

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Bittrich, Max: Knödel auf der Wanderschaft

urn:nbn:de:bsz:31-62042

noch eine stattliche Reihe von Jahren, und nach seinem Tod wanderte der Löwentopf zwar im Lauf der Zeit durch mancherlei Hände, geriet aber nie in verständnislose, lang zum letzten Male öffentlich sein Lied, als Franz Joseph von Oesterreich mit Elisabeth von Bayern Hochzeit hielt.

Seit jener Zeit hat man nichts mehr

von dieser Geige gehört, aber viele andere verströmen immer noch ihren süßherben, männlichen Ton, singen immer noch ihr eigenes Lied vom Wald, der sie geboren, von der begnadeten Hand, die sie gebaut hat, und von dem deutschen Meister, der in Not und tobendem Wahnsinn enden mußte. —

Knödel auf der Wanderschaft.

Von Max Bittrich.



er Mann mit dem Sträußchen am Hute und dem Stab in der Hand, wie es in dem schönen alten Liebe heißt, wird künftig wohl wieder öfter auf der Landstraße zu treffen sein als in den letzten Jahrzehnten. Denn da begegnetest du mehr

dem Fechtbruder, als dem frohgemut ins Unbekannte strebenden jungen Wandersmann, der draußen schaffen, andere Meister kennen lernen wollte und, wenn ihm das Glück hold war, auf seine eigene künftige Frau Meisterin stieß oder, im Besitze reicher Weltkenntnis und stolzer Handwerkerfahrung, endlich heimwärts zog, um dort das sehnsüchtig wartende Mariäle oder Kathrinle zur Frau Meisterin und Mutter zu machen. „Mädel ruf, ruf, ruf an meine grüne Seite!“

Freilich sind auf solchen Wanderschaften auch Stürme nicht ausgeblieben, ich meine, sowohl auf der Landstraße wie in der Werkstatt und auf Liebesfahrten, denn junges Blut muß sich eine Zeitlang den Wind um die noch blasse Nase wehen lassen, damit sie künftig weder zu hoch getragen wird wie vom stolpernden Hans Guckindie-luft, noch zu tief in den Staub gerät, so daß der liebe blaue Himmel seine goldene Sonne nutzlos vergeuden würde. Hübsch geradeaus soll man auf der Wanderschaft marschieren, den Pflug geschickt durch seinen Acker lenken lernen — durch das Ackerlein, das der Herrgott für den Tüch-

tigen aus dem großen Ackerplane herauszuschneiden gedenkt.

Weber soll man das Sacktüchlein gleich an die Augen halten, wenn das eine oder das andere Mal gar zuviel Bech auf fremdem Wege liegt, noch ist es vortrefflich, jedes dort gelegte Ei gleich straßen-, meilen- und länderweit zu begadern; denn in Prag und in Feldberg, am Bosphorus und am Schlußsee, in Sorrent wie an Neckar und Rinzig wurden damals so sicher auch mißgünstige neben sonnenfrohen Eierliebhabern geboren, wie noch heutzutage am Aequator, unter dem Polarstern oder in Fichtenkirch oder Muggenreute.

Aber wenn der Dienst in der Fremde überstanden war, so waren die Jahre, alles in allem genommen, doch mühslich und sonnig gewesen, und mancher schwang jubelnd seinen Sterz beinahe wie das Stöckchen des Reservemanns: Wer treu gedient hat seine Zeit! Viele der geneigten Leser kennen die Gefühle noch aus solchen Tagen, und so mancher Alte schmeckt wohl das Glas noch, das er zuletzt auf dem Heimweg getrunken, auf der Schwelle zwischen einer Station des Lebens und der anderen Wohnung, von der fremden zur Heimatküche mit den buttrigen Spätzle in Schwaben und den in Del gebratenen Fischen in Neapel, von Hirsebrei mit Zucker und Zimt in Brandenburg und dem Schlesi-schen Himmelreich mit Backobst und Speck, vom Palatschinken in Wien, wenn man dir einen vorgesezt hat, und vom Regensburger Schweinsbraten mit Knödeln, den du dort im Jahre zweiundfünfzig Mal begrüßt hast, vielleicht noch einmal mehr, wenn der

erste Weihnachtstag dir nicht etwa einen Gansbraten mit Knödeln bescherte.

Gerade von allerhand Knödeln redeten wir eines Abends im Gasthaus „zum Rappen“, wo die ledernen Leberle und Nierle hergerichtet werden, und in dessen Keller die Münstererglocken wie aus ferner Welt dringen. Knödel! Bei dem Worte wurden Schneidermeister Lienhart und Schuhmachermeister Haas zu gleicher Zeit lebendig im Gesicht und meinten, von Knödeln wüßten auch sie Geschichten zu erzählen, keine alltäglichen, sondern abenteuerliche, die man im Gedächtnis behalte, selbst unter grauen Haaren.

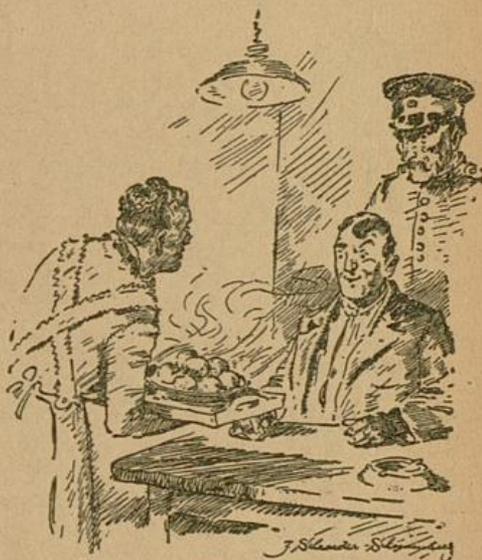
„Knödel!“ rief Meister Lienhart, „nicht in die Hand! Wenigstens, soweit sie aus rohen Kartoffeln zubereitet sind, kann mich einer damit jagen bis auf die andere Hälfte unserer bußlichen Erdkugel. Unangenehmste Erinnerung an meine Wanderjahre, so ein Knödelessen. Schon als ich noch Kind war, haben sie mir wie Steine im Magen gelegen.“

„Mir jedoch“, lachte Meister Haas, „waren Knödel einmal der feinste Schmaus in der Fremde; man muß nur wissen, wie das Ding damals zugegangen ist.“

„Also sollst du gleich das Wort behalten, Haas. Erzähle!“

„Nur darf zu Beginn niemand erschrecken. Denn ich muß einen dunkeln Punkt meiner Vergangenheit berühren. Nämlich: ich bin auf der Wanderschaft einmal verhaftet gewesen. Ich hatte noch gar nicht zu lange vorher fremd gemacht, bin landauf, landab gewalzt als junger Chausseehase, und habe um Arbeit angesprochen überall, bin aber vorläufig der richtige Pechhengst geblieben. Was ist mir übriggeblieben als zu betteln! Dabei habe ich aufgepaßt wie die Rakete vor dem Mausloch, damit mich kein „bunter Kragen“ am Schlafittchen packt. So trete ich hungrig in ein Haus, um ein Tellerchen Warmes oder wenigstens einen Brocken Brot zu erobern. Aber als ich langsam und leise eine Tür öffne, wer sitzt da? Ein Gendarm. Die Angst steigt mir ins Gesicht. Schon verlangt er meinen Ausweis. Er liest ihn, überlegt und schreit: „Hinsehen! Warten! So einer wie du kommt mir so

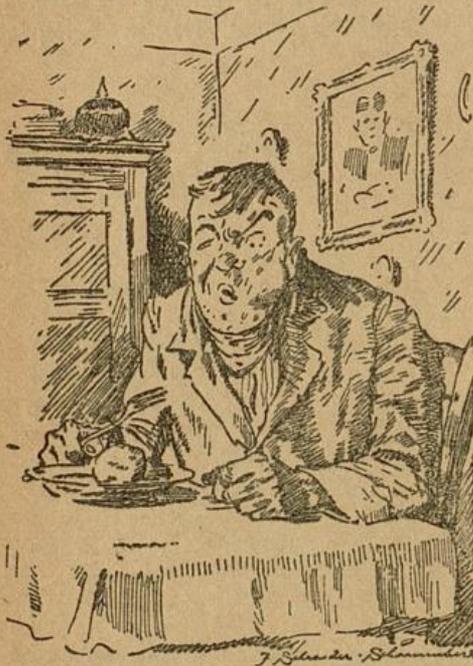
leicht nicht mehr aus den Händen. Du bist erkannt, Bruder Straubinger.“ Schon hat er den Dienstmantel umgehängt, die Mütze aufgesetzt. So läßt er mich durch verschiedene Gassen voraustippeln. Ich blide nach dem Gefängnis aus, entdecke jedoch keines. „Halt!“ schreit er plötzlich; „bis hierher und nicht weiter!“ Ich gucke ihn fragend an. „Rechts ab durch die Haustür! So, und jetzt Tür rechts. Eintreten, nur hinein!“ Verwundert befinde ich mich im Hinterstübchen einer kleinen Wirtschaft.



Ein schönes, schönes Essen erscheint.

„Hinsehen! Warten!“ befehlt er. Die Wirtin erscheint und bestaunt mich. „Ja, ein sauberer Vogel!“ sagt der Gendarm, und dann tuschelt er der Wirtin etwas zu. Die lacht, geht, tischt auf. Es war wie ein Traum. Ein schönes, schönes Essen erscheint: Pöckelfleisch mit Kraut und einem ganzen Berg von Knödeln, aber wunderbar ledernen Knödeln. Wie hätte ich wagen sollen, gleich zugreifen! Doch da steht der rätselhafte Gendarm zornfunkelnd vor mir: „Essen! Vorwärts!“ Ich zögerte noch. Da schaut er mich kopfschüttelnd an und sagt: „Du altes Kamel, kennst mich nicht mehr?“ — „Daß ich nicht wüßte.“ — „Sagt dieser Esel noch: daß ich nicht wüßte. Der Karl Buder bin ich.“ Da starrete ich ihn

an wie ein Narr den andern. Karl Buder, das war der Name meines ehemaligen Schulkameraden. Am Paß hatte er mich gleich wieder erkannt. Da habe ich aber gejuttert, heidi! Und getrunken! Tageslang noch hat er mich gestärkt und keinen Bettlerstempel ins Buch gedrückt, sondern Geld hinein gelegt, und bald bin ich bei einem tüchtigen Meister untergeschlüpft, und das ist mein Glück gewesen und hat



Mit Tobaccharwartung wärga ich,

Segen getragen bis zu dieser Stunde. Es leben die Knödel!“

„Wenn sie darnach sind!“ sagte Meister Lienhart. „Meine liegen mir noch heute im Magen oder stecken mir gar noch im Hals.“

„Also heraus mit deiner Geschichte, Lienhart, damit du Lust kriegst!“

„Man könnte“, nahm der Aufgeförderte das Wort, „das erste Kapitel deines Knödel-Romans wortwörtlich auch für mein Abenteuer benützen. Keine Arbeit fand sich, der Hunger kam, die Verzweiflung. Straßauf, straßab bin ich gelaufen, ohne was Rechtes zu erreichen, hab' Kohldampf

geschoben bis zum Umfallen. Eine Woche geht wieder zu Ende, und der Hunger marschiert in die neue Woche mit. Mit einem blickblanken Sonntag hat sie begonnen. Ja in meinem fadenscheinigen Habitchen schleiche zwischen gepuzten, frohen Menschen, und um Mittag riecht es aus jedem Hause so, daß einem der Mund wässrig wird. Sonntags sechten, das war bis dahin nie meine Art gewesen. An diesem Tage jedoch übermannt mich der Drang, es muß wohl schon so etwas wie Hunger-Delirium gewesen sein: ach was, suche auch du einen Sonntagsbraten, warum so schüchtern tun! Daß du darum bittest, kann die Welt verlangen. Sollen dir fremde Menschen den Braten etwa mit Musik entgegentragen? Sollen sie riechen, was dir fehlt? Riechst du nicht vielmehr, wo etwas zu holen ist? Also gehe hin, tu dein Maul auf, so wirst du wohl auch haben. Gesagt, getan! Durch ein paar Häuser laufe ich fast ohne jeden Nutzen. Im letzten einer hübschen Straße klopfte ich im dritten Stock an. „Friedrich Wohlgemut“ heißt es an der Tür, weiter nichts. Wohlgemut drauf, denke ich. „Herrrrrein!“ schnarrt jemand gleich einem Unteroffizier. Fein getroffen! In schwarzer Hose und hembärmelig, schnauzbärtig sitzt ein wohlbeleibter Bürgersmann am weißgedeckten Tisch und schabt gerade den letzten Rest vom Teller. Da kannst du freilich froh und guter Dinge sein! denke ich, wie ich ihn so sitzen sehe.

„Sie wünschen?“ fragte er, und während er mich mustert, glänzt mir vom Schranke ein Helm entgegen. Holla, ein Gendarm!

Ich knicke zusammen wie ein Häufchen Unglück.

„Sie wünschen?“ forscht er abermals und antwortet schon selbst: „Sechten? Soll man am lieben Sonntag betteln? Ist die Bettellei überhaupt verboten — ja oder nein?“

„Allerdings. Aber —“

„Aber?“

„Hunger tut weh.“

„Faulle Fische. Der Hunger treibt euch weniger als die Lust, zu faulenzgen. Und wenn euch einer abfaßt und hinter die eisernen Gardinen steckt, rennt ihr weiter

ins Unglück. Eure Papiere werden versaut, durch eure Schuld. Schämt euch!"

„Sie glauben nicht, wie hungrig ich bin.“

„Paß und Wanderbuch in Ordnung?“

„Alles sauber. Bitte!“

Er prüft die Papiere, ist befriedigt.

„Na ja, ich weiß: wer jung ist, hat viel Hunger, möchte auch was anderes zwischen die Zähne schieben als Hans und Unvernunft. Wie? Was?“

„Es ist so.“

„Frau“, ruft er, „hier ist ein Gast. Bring ihm einen Brocken Fleisch und ein paar Knödel, wenn du noch hast. — Du kannst lachen“, wendet er sich mir zu. „Knödel von rohen Kartoffeln! So was hast du noch nie gegessen, so was feines!“

Mir sank das Herz in die Hosentaschen. Nur das nicht, dachte ich. Alles andere mit tausend Freuden! Aber das kann ich nicht überstehen!

Was soll ich sagen: einige Minuten nachher sehe ich vor Schweinebraten und zwei gewaltigen Knödeln.

„So, nun haue ein!“

Er guckt mir zu, ich zerschneide die Knödel und klebe an jedes Stückchen Fleisch einen Bissen der Kartoffelmasse und kaue und kaue. Ja, das Fleisch rutscht, allein die Knödelscheiben schieben sich von einer Mundseite nach der andern, kleben an den Zähnen, sind wie verhegt, bleiben im Munde. Ich nehme mehr vom Teller, wieder glitscht das Fleisch in den Magen, doch die Knödelmasse weigert sich. Es gibt eben Dinge, die einem widerstehen — dem einen dies, dem andern das. Raun kann ich noch mit klarer Stimme antworten. Was soll daraus werden! Der Angstschweiß tritt mir auf die Stirn. Der Gendarm wird denken, wenn ich den Teller nicht leere, vor ihm hoche ein übler Schwindler. Als Gauner wird er mich festnehmen.



Mit Todesverachtung würge ich, schlucke ich Bröckchen um Bröckchen.

Der Gendarm marschiert durch die Stube, bleibt am Fenster.

Eins, zwei, drei: in der Tasche ist der Rest der Knödel. Ich schabe die Lunte aus, schlucke, schlucke, bis ich wieder richtig frei sprechen kann.

„Tausend Dank!“ sage ich, indem ich mich erhebe.

„Fertig? Hat's geschmeckt?“

„Sehr! Sehr!“

„Willst du noch einen?“

„Das kann ich ja gar nicht verlangen, Herr Gendarm.“

„Was heißt: verlangen! Frau, noch einen Knödel zum Abgewöhnen her! Du siehst, wie deine Kochkunst steigt.“

Was konnte ich tun? Nachdem ich über schrecklichen Hunger gewimmert, jetzt erklären, nichts mehr gehe in den Magen? Und so saß ich abermals vor einer so festen Kartoffelkugel, schob die Bissen hin und her und verwünschte jeden so gutherzigen Gendarmen. Hätte er mich doch gleich zu Beginn hinausgeworfen! Einen halben Knödel mußte ich noch schlucken, die andere Hälfte spazierte in die Tasche, und in ihrem Besitz wurde ich gnädig entlassen. Zum Schlusse durfte ich allerdings ein Gläschen Korn auf die gesegnete Mahlzeit setzen. Ich sage dir, Haas, nie in meinem ferneren Dasein ist mir ein Tropfen Korn als so herrliche Gottesgabe erschienen wie damals.“

Der Rappenwirt lachte, und es lachte Meister Haas. Was blieb dem Meister Lienhart übrig, als fröhlich einzustimmen!

„Rappenwirt“, sagte er, „nachträglich trinken wir auf den Schreck einen Halben miteinander von sellem gueten Delberger. Ich denk', bis zu meinem hundertsten Geburtstag muß ich den Nachgeschmack doch noch fort-schwenmen.“

Wir kennen nur ein Ziel auf der Welt. Nicht Haß anderen Völkern, sondern Liebe zur deutschen Nation.

Adolf Hitler.